

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 6 (1784)
Heft: 6

Artikel: Fortsetzung der Beiträge zur Schulgeschichte des Vaterlandes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Sechstes. Stück.

Fortsetzung der Beiträge zur Schulgeschichte des Vaterlandes:

Dank der allwaltenden Vorsehung, daß diese die Menschheit entehrender und die Vernunft beleidigenden Auftritte bei uns fast gänzlich verschwunden, und in die abgelegesten Winkel Europens verschuecht worden sind, wo sie nur dann und wann ihr gräßliches Haupt noch empor heben, aber auch wie ein Bliz wieder in die Finsternisse hinsinken, um mit ewiger Dunkelheit verhüllt zu werden. Wem haben wir diese Wohlthat zu danken? wem anders als der Aufnahme und dem Wachsthum der Wissenschaften, die durch ihr wohlthätigtes Licht die furchterlichen Wolken des Überglaubens vertheilt haben, und ihre Stralen je länger je mehr verbreiten, um jeder Gegend und jedem Volk frohe Aussichten für die Zukunft zu eröffnen. Ich bin hier nicht Willens eine Lobrede auf unsere Zeiten zu halten; indessen müste man die Geschichte der Menschheit wenig kennen, wenn man nicht gestehen wollte, daß dieselbe in mancher Betrachtung besser sind, als die vorhergehenden. Je barbarischer, und unwissender die Zeiten waren, desto mehr Bosheiten, Ungerechtigkeiten und grausende Vorfälle findet man in ihnen. Nach dem Maas, daß die Vernunft der Menschen sich unter den Völkern ausgebreitet hat, sind auch iene schimpflichen Auftritte seltener geworden. Ich will indessen nicht hoffen, daß jed-

mand von meinen Landesleuten diese Vorstellung als eine Satire auf würdige Obrigkeiten ansehen werde. Wer unter den Menschen verdient mehrere Ehrfurcht, als sie. Aber deswegen würde es sehr unvernünftig seyn, zu verlangen, daß man auch die Laster hochachtet sollte, oder sich gar scheuen, ihre häßliche Gestalt zu entlarven.

Aber wir wollen uns zu einem andern Gegenstand wenden, der uns eben so interessant ist. Die zahlreichste Klasse unserer Mitbürger gehört zum Nahrungsstande. Bedarf diese zu ihrem Beruf keine Kenntnisse? So blind, oder, soll ich sagen boshaft, ist jezo wohl Niemand, diese so nützliche Mitglieder der Gesellschaft, so verächtlich zu behandeln. Die vernünftige Ueberlegung des Landmanns über die Verhältnisse, worinnen er sich befindet, über die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die ihn unaufhörlich umgeben, über die Geschäfte, die zu seinem Beruf gehörren, setzen denselben erst in den Stand, den besten Nutzen von seinem Gewerbe zu ziehen, und mit der nur möglichsten Erleichterung seiner oft beschwerlichen Arbeiten, die Vortheile zu geniessen, die eine geschickte Vertheilung derselben, oder auch mechanische Kunstgriffe ihm gewähren. Ein flüchtiger Blick über die Feldarbeit unserer Leute, und die Vergleichung einer Gegend des Vaterlandes mit der andern, bestätigen diese Anmerkung. Man sieht an vielen Orten daß die Feldarbeit sehr langsam von statthen geht, und dazu dem Arbeiter die äußerste Anstrengung seiner Kräfte kostet: an andern verrichten eine gleiche Anzahl Personen in der Hälften der Zeit gewiß eben so viel Arbeit, und werden doch weniger ermüdet. Woher dieser Unterschied, der auf bewährte Proben sich gründet! — Ich wußte mich anfänglich nicht darein zu finden; aber bei Untersuchung der Feldgeräte und Werkzeuge dieser Leute, wird die Ursache sich bald entdecken lassen. —

Das Feldgeräte jener ist grob und plump, als wenns noch aus den Zeiten seiner ersten Erfindung her wäre, bei den Werkzeugen dieser hat die Kunst schon vieles zu ihrer Verfeinerung beigetragen. Man wird hier, in einem Lande, wo eine gleiche Polizeiverwaltung herrscht, schwerlich eine andere Quelle dieses sehr verschiedenen Verfahrens finden können, als Aufklärung und Industrie auf einer, wie Unwissenheit und daraus folgende Trägheit des Volks auf der andern Seite. Eine unwissende Nation wird immer an den alten Schlägern fest gebunden bleiben wollen. Wenn schon eine Abänderung in den landwirtschaftlichen Gewohnheiten die sichtbarsten Vortheile verschaffen könnte, so ist doch überaus schwer, dieselbe zu bereiten, solche einzuführen, oder auch nur darüber nachdenkend zu werden. Wo hingegen das Volk nur einige Schritte weiter in der Kenntniß gethan hat, da ist selbiges weit gelehriger, ist aufmerksam, wenn ihm bei den Geschäftten, die zu seinem Gewerbe gehören, einige Vortheile angewiesen werden: ist willig darüber selbsten Versuche vorzunehmen, und freuet sich wenn Verbesserungen geschehen. Bei den Hausarbeiten dieser Leute wird der Unterscheid eben so auffallend seyn; Ordnung, Reinlichkeit, Industrie, Fleiß, Arbeitsamkeit sind von den Hütten der Unwissenden entfernt. Diese beständigen Gefährten einer guten Dekonomie fliehen die Herberge derjenigen, wo man sie als ein sicheres Kennzeichen des Hochmuths ansieht. In einigen Gemeinden die am Passe liegen, sind fast alle wirtschaftliche Vorkehrungen nachlässiger, als in vielen andern, die glücklicher Weise davon entfernt sind. Man kan leicht die Ursache vermuthen. Anstatt dieselbe hier beizusezen, will ich eine Stelle aus Romani landwirtschaftlichen Reisen niederschreiben: Tom 4. pag. 193. nach Meiers Uebersezung.

„Ueberall in allen Ländern, wo der Bauer das Fuhrmanshandwerk

handwerk wählet, und treibt, da ist die Cultur und die mögliche Benutzung des Feldbaues verloren; die Viehzucht verdorben und die Mastung unmöglich, der Dung wird auf den Straßen verschleppt, kommt den Gütern von denen er doch herkam, und die ihn im Auswurf wieder zurückfordern, nicht mehr zu gute; der Bauer klatscht, lermt, sauft, frisst und spielt, wird zu aller Arbeit träge und faul, und glaubt sich nur selig, wenn er seine Geisel in die Hand nimmt zur Stadt fährt, da isst, und trinkt, oder wenn ich mich recht passend ausdrücken soll: allen Gewinn verfaust, oder davon etwas wenigstes nach Hause bringt, davon mit den Seinigen, die zur Arbeit eben so verdrossen sind, als er selbst, so lang eszureicht, lebt, und dann wieder etwas zur Ladung, und Ausfuhr auffücht, um neue Nahrung für seine Faulheit zu hohlen, „So weit der obige. Findet vielleicht mancher Partikular, oder auch manche Gemeinde, bei dieser Schilderung Züge ihrer Bilder, so müssen sie bedenken, daß Karaktere nach dem Original gezeichnet werden müssen. Wer sich in einem so verhaschten Urbilde nicht kennen will, der entferne sich mit der That von ihm, so werden ihm seine Züge nicht treffen.“

Nun sollten wir uns verwundern, daß Fabriken, Manufakturen, und die Handlung bei unsern Bündnern, so unbekannt sind. Diese erfordern noch mehr Ge-
nie einer Nation, als die Viehzucht und der Feldbau.

Herr H ü m e sagt, man sollte sich nicht einbilden, daß ein Volk, welches in der Sternkunde ganz unwissend ist, jemahls die Geschicklichkeit haben werde, ein Stück Tuch in möglichster Vollkommenheit zu verfertigen. Der Gedanke ist zwar überspannt, ich sehe keinen Zusammenhang zwischen einer Wollensfabrik, und der Sternkunde. In dessen ist doch gewiß, daß die künstlichen Arbeiten, mit den

den Wissenschaften einen genauen Zusammenhang haben. Unwissende Nationen werden ihrer mangeln, oder wenn sie nach und nach, wegen des zunehmenden Luxus nothwendige Bedürfnisse des Volks werden, dieselben von andern Völkern zum größten Nachtheil des Vaterlandes herhohlen müssen. Kurz wir mögen unsern Bündner betrachten, nach welcher Situation wir immer wollen, so ist er un- aufgeklärt auch unsfähig, seine Pflichten nach den Verhältnissen, worinnen er sich als Bürger befindet, zu erfüllen, und also ohne Kenntniß und Wissenschaft bedauernswürdig.

Nun welche Mittel werden da die thätigsten seyn, uns Hülfe zu verschaffen; und die Wolke der Unwissenheit, die uns noch manches Ungewitter drohet, zu zerstreuen! Für die vornehmere Klasse unserer Mitbürger, wird durch Privatanstalten das ersezt, was uns an öffentlichen Vorkehungen für die Erziehung der vaterländischen Jugend, leider! sehr abgeht. Von den ersten Jahren der Kindheit an, geniesst diese insgemein eine ausgerlesene Ausziehung, hat Lehrer aller Arten, und zwar meistens die ausgesuchtesten, und fähigsten in allen Fächern der Gelehrsamkeit und Wissenschaft; hat immer Gelegenheit einen lehrreichen Umgang, der zur Bildung des Verstandes und Herzens die heilsamsten Wirkungen haben kan, zu benutzen.

Erfolgt ein reiferes Alter, so müssen alle Kenntnisse, die sich in der aufgeklärten Welt ausgebreitet haben, ihnen dienen. Ihr Vermögen setzt sie in den Stand, auf Reisen sich zu begeben, hohe Schulen zu besuchen, und aus den entferntesten Gegenden die besten Bücher herbei zu schaffen, und ihr Ansehen kann ihnen auch allenfalls einen Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten eröffnen. Bei dieser Lage ist es kein Wunder, daß die meisten von dieser ersten Klasse unserer Landesleute ihre geringern Mitbürger so weit hinter sich zurück lassen. Gerne wollen wir gestehen

gestehen, daß manche mit ihren ausgebreiteten Einsichten, dem Staat und dem Vaterlande Ehre machen; Undank, bleicher Neid wäre es, solchen zu misskennen.

Aber nun welche Beihilfe soll man herbei schaffen, um die gemeinere Klasse unserer Mitbürger aufzuhütern? sie, welche alles Beistandes, den die Reichen geniessen können, beraubt ist. Die Zeiten sind vorbei, da auch gemeine Väter ihre Söhne auf fremde oder ausländische Schulen sandten, und sie studiren liessen. Entweder es fehlt dem gemeinen Mann hierzu das Vermögen, oder der Wille, oder vielleicht beides. Im Lande ist keine Anstalt gemacht, dem Mangel abzuhelfen, und leider noch keine Aussicht noch Hoffnung, daß dergleichen öffentlichen Institute von höherer Hand unterstützt werden sollten. Da her kommt's auch, daß unsere Gemeinden an Ansehen sehr herunter gesunken sind. Kaum wird darinnen beim gemeinen Volk der eine und der andere zu finden seyn, der im Nothfall fähig wäre, einen erträglichen Geschäftsbrief zu entwerfen, ich will verschweigen gerichtliche Aufsätze, die von weit grössern Belange sind, zu ververtigen.

Ich weiß keine andere Mittel den Bedürfnissen des gemeinen Manns abzuhelfen, als vermittelst der Verbesserung unserer Landschulen, so lang als diese keine bessere Gestalt gewinnen, werden wir auch meistens ein unwissendes und rohes Volk haben. Heil denn je dem würdigen Mann, der das seine beiträgt, eine so heilsame Veranstaltung zu befördern! Seine Zeitgenossen werden ihm Beifall zuwenden, und die folgenden Zeiten ihn segnen! Wir haben in diesem Blatt schon verschiedene Vorstellungen darüber gelesen. Dem Herrn Pfarrer Bansi ist man wahren Dank schuldig für seine öffentlich aufgestellte Erinnerungen. Diese und andere Beiträge mögen wenigstens manchem Anlaß geben haben, den sehr vernachlässigten Gegenstand durchzudenken

judenken, und auf Hülfsmittel bedacht zu seyn, dem Uebel zu wehren. Das von Hrn. Bernhard Otto neu aufgelegte A, B, C-Buch, aus dem mancher Schulmeister etwas lernen kann, mag eine Folge dieser Vorstellungen seyn. Auch sind zu dem Gabriëlschen Katechismus beträchtliche Zusätze gekommen. Herr Pfarrer Conrad will die romantsche Gemeinden des obern Bundes mit einem neuen Gesangbuch versehen. So unvollkommen dieses Werk noch seyn mögte, weil es das erste in seiner Art ist, so verdient doch der Hr. Autor alle mögliche Unterstüzung; und ich dächte, es sollte jedem wohldenkendin Hausvater nicht reuen, ein solches Gesangbuch für die geringe Auslage von einem Gulden ohngefehr seinen Kindern anzuschaffen, um sie zu veranlassen in einer ihnen geläufigen Sprache zu singen, da bis dahin so manches unverständiges Zeug in einer fremden und den meisten unbekanten Sprache mag gesungen worden seyn.

Wem sollte mehr daran gelegen seyn, als den Lehrern, in ihren Kirchen und Schulen dergleichen Bücher einzuführen, wodurch ein vernünftiger Gottesdienst befördert wird; werden diese sich noch gefallen lassen, dem Autor etwa ihre Anmerkungen lieblich anzugeben, so bin ich versichert, daß derselbe sie mit Dank annehmen und benutzen, und bei einer folgenden Auslage die angezeigten Fehler verbessern werde. Noch andere kleine Sammlungen von Liedern für die vaterländische Jugend sind ans Licht getreten. Sie haben den Beifall des Publikums nicht alle. Man sollte aber doch so billig seyn, und sie mehr der guten Absicht ihrer Verfasser gemäß, als aber wie strenge Kunstrichter beurtheilen. Wenn nur fähigere Gemüther aufgemuntert werden etwas bessers zu liefern, so kann man diesen Produkten des Geistes und guten Willens nicht allen Nutzen absprechen. In einigen Gemeinden

den werden Schulbesuche von den Vorstehern angefangen. In andern sind auch unlängst neue Schulen gestiftet worden. Indessen wie vieles könnte und sollte noch geschehen! Manche Gemeinde bleibt noch bei ihrer alten wohl hergebrachten Weise; vielleicht mit dem festen Vorsatz sich darinnen nicht irre machen zu lassen. Bei andern, denen es an Hülfsmitteln nicht mangelte, eine Schule zu errichten und zu unterhalten, ist zu ihrer Scharde noch keine. Noch erwartet man die abgesorderten Beiträge von der Schulbeschaffenheit ihrer anvertrauten Gemeinde, von den Lehrern oder auch Vorstehern beider herrschenden Religionen vergebens. Trägheit! wenigstens würden uns diese abgesonderte Bestandtheile Anweisung geben, welche Begriffe wir uns vom Ganzen machen sollen.

Der Mann muß erst hervortreten, der für die deutschen Gemeinden eine gemeinnützige Liedersammlung veranstalte, die den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit angemessen sey. Die vormahls in Marschlins angefangene Sammlung hat aufgehört; sie enthielt zwar viel Gutes, aber ihre Absicht konnte sie nicht entsprechen, den der Herr Autor hatte keine genügsame Kenntniß der innerlichen und äußerlichen Beschaffenheit unsers Bündnerpublikums, und die Wahl der Lieder war also nicht immer wohl getroffen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Warnung wegen dem tollwerden der Hunde.

Die Ursachen warum die Hunde toll werden sind gemeinlich diese: wenn sie bei grosser Hitze gar nicht, oder faules Wasser saufen, bei strenger Kälte unter dem heißen Ofen liegen. Ein ieder sorgfältiger Haushalter wird unsere Warnung verstehen.